

Verschlungene Wege.

Roman von

Carola von Gnatten.

(Fortsetzung.)

„Das beweist nichts, lieber Hans, denn einmal ist es noch nicht so lange her, seit sie sich ernstlich dafür bemüht, dann waren die Umstände bis jetzt einer Auslösung gerade nicht günstig. Nun, wo Votho mit seiner Familie hier ist, liegen die Dinge ganz anders. Du wirst sehen, Fräulein Olivia, jetzt es durch!“

„Und schließlich muß der Herr Papa auch noch Euch beiden seinen väterlichen Segen erteilen,“ setzte Rheber lachend hinzu.

Der Maler blieb betroffen stehen und sagte etwas hastig: „Wie kommst Du darauf?“

„Mit Hilfe meiner beiden gesunden Augen, meiner beiden Ohren und meines noch einigermaßen leistungsfähigen Denkfähigkeits bin ich darauf gekommen,“ erwiderte der Doktor heiter. „So klug und vorsichtig Fräulein Olivia ist, sie hat sich doch manche Bemerkung entschlüpfen lassen, die meine Aufmerksamkeit erweckte, und der heutige Abend hat das Uebrige geklärt, mit in Bezug auf auch Beide Klarheit zu geben. Bewunderung verdient aber das Herr Kommerzienrat's Garmlosigkeit, der darauf besteht, daß Du seine Tochter porträstierst!“

Karl Rodig legte jetzt die Hand auf des Freundes Arm, indem er sagte: „Ganz, lasse Niemand ahnen, was Du errathen hast!“

„Ist das nicht selbstverständlich?“ Einem weiteren Teilnehmer hatte dieses so ängstlich behütete Herzgeheimnis bereits gefunden, glücklicherweise einen durchaus ungeschicklichen. Nachdem Kommerzienrat's den Salon verlassen, und der Diener die Meldung gebracht, daß die beiden Herren noch eine Weile im Park bleiben würden, hatte Gertrud die Lampen gelöscht und war an's offene Fenster getreten, um ihre brennende Stirn an der frischen Luft zu kühlen. Und wie sie so dagestanden, hatte sie plötzlich ihren Mann Fräulein Olivia's Namen ausprechen hören und von diesem Augenblicke an mit gespannter Aufmerksamkeit gelauscht. Wohl hatte sie nicht alles verstanden, was die Herren sprachen, aber immerhin genug, um zu wissen, in welchen Beziehungen Rodig zu der jungen Dame stand.

„Wach soll es herzlich freuen, wenn Ihr Euer Ziel erreicht, und wenn Du an Fräulein Merveldt eine so gute Frau bekommst, wie Du verdienst!“ drang jetzt des Doktors Stimme neuerdings zu der einfachen Lauscherin.

„Daran ist gar nicht zu zweifeln, Olivia ist das Beste, unheimlichste Mädchen von der Welt!“ Der bescheidenen Zeichenlehrer war ihr nicht minder lieb und theuer, als es ihr heute der emporkommende Künstler ist, entgegnete der Maler in heller Begeisterung.

„Das hätte ich ihr nicht geglaubt. Aber sag mal, Eure Herzensgeschichte scheint schon ziemlich lange zu spielen?“ fragte Rheber.

„Seit zwei Jahren ungefähr. Ich unterrichtete damals in dem Fräulein pensionate, in dem Olivia ihre Ausbildung erhielt.“

Die junge Frau oben am Fenster hatte genug gehört. Ihre Hände falteten sich wie zum Gebete, und die Blide in inniger Dankbarkeit zum Himmel erhebend, flüsterte sie leise: „Mein Gott, wie dankt ich Dir!“ Dann trat sie in's Zimmer zurück und ließ sich in die Sophaede sinken. Sie war zwar müde, wollte aber trotzdem ihren Mann erwarten, um ihm wenigstens noch ein freundliches Wort zu sagen.

Die beiden Herren gingen noch immer vor dem Hause auf und ab; jetzt, wo er ungeschickt über alles sprechen durfte, was seine Seele bewegte, hatte Karl Rodig eine Menge zu erzählen, und der Doktor war ein viel zu theilnehmender Freund, um nicht ein aufmerksamer Zuhörer zu sein. Erst als die Mitternacht vorüber war, erinnerte er an die Nothwendigkeit, zur Ruhe zu gehen.

Die Herren traten unter das Vordach der Pforte und blieben hier noch einen Augenblick stehen, um die Ueberreste ihrer Cigarren zum Verlöschen zu bringen und sie dann zu zertreten. Plötzlich aber sah Rodig den Arm des Doktors und flüsterte, sich dicht an sein Ohr beugend: „Dort drüben hat sich in den Büschen etwas bewegt, und mir war es, als ob ich einen menschlichen Kopf gesehen hätte!“

„Wo?“ fragte Rheber ebenso gedämpften Tones, doch mit dem Ausdruck des Zweifels.

„Dort vorn, links von uns. Du darfst Dich darauf verlassen, es war keine Täuschung!“

Der Doktor strengte seine Augen nach Möglichkeit an, vermochte indessen nichts Ungewöhnliches oder Verdächtigendes wahrzunehmen.

So mochten etwa fünf Minuten vergangen sein, dann sagte er: „Es ist alles ruhig, ich gehe hinauf.“

„Wie Du denkst, ich aber bleibe, denn die Sache ist unheimlich,“ lautete des Malers Antwort.

„Dann bleibe ich natürlich auch.“ Rheber hatte kaum ausgesprochen, als der Freund ihn leise antastete, mit der Hand nach links weisend, wo soeben die geduckte Gestalt eines Mannes eilig

über den freien Platz huschte, der das Haus wie ein breiter Ring umgog.

„Zum Ausdruck, Du hast recht,“ flüsterte der Doktor, mit der Hand nach der Brusttasche fahrend, aus der er einen Revolver hervorholte.

„Vordrückt, aber immer dicht im Schatten des Hauses!“ ordnete Rodig an, der gleichfalls eine Pistole gezogen hatte.

Dicht an die Mauer gedrückt, eilten die Herren am Hause entlang, bis sie die Ecke erreicht hatten. Hier machten sie Halt, und der vorangehende Maler, in der Rechten die schußbereite Waffe, bog den Kopf ein wenig vor, um zu sehen, was auf der anderen Seite vorging.

Auf dem aus geschliffenen Sandsteinen gefügten, etwas vorspringenden Sockel des Unterbaues stand jetzt ein Mann, der an einem Fensterladen des Wurzimmers herumsaß. Die Herren hielten sich jedoch nicht lange damit auf, sein weiteres Beginnen zu beobachten. Einen Wink tausend, sprangen sie mit hochgehaltenem Revolver um die Ecke, und Rodig rief mit donnernder Stimme: „Steh, Bursche—eine Bewegung, so jage ich Dir eine Kugel in den Leib!“

Die Drohung that wirklich ihre Schuldigkeit; der Mann machte keinen Versuch zu entfliehen, und erst als die Herren ihn beinahe erreicht hatten, glitt er langsam von seinem Standorte herunter.

„Schmieder!—Ihr seid's!“ rief der Doktor zurückprallend, als er in des Burschen Gesicht schaute.

„Was habt Ihr hier zu suchen?“ herrschte ihn der Maler an.

„Die Küchenmagd—die Diefel. Sie ist mein Schatz und wird meine Frau, ich habe ihr geklopft, damit sie aufmachen solle,“ erwiderte der Mensch frech.

„Lügt nicht, Schmieder, dadurch wird nichts besser; die Diefel ist ein sehr braves Mädchen,“ mahnte Rheber ernst und ohne die Waffe zu senken.

„Na, heirathen willst sie darum aber doch!“ gab der Arbeiter unbewegt zurück.

„Gewiß wird sie das wollen. Aber nächtliche Zusammenkünfte wird sie Euch nicht beivilligen, wenigstens glaube ich es nicht,“ sagte der Doktor.

„Keine Auseinandersetzungen, Hans!“ mißfiel sich Karl Rodig neuerdings an, „wir wollen den Burschen der Diefel gegenüberstellen, dann wird die Wahrheit schon herauskommen.“

Gleichzeitig sah er den Arbeiter am Arm und schob ihn vor sich her, ihm den Rath erteilend, er möge jeden Fluchtversuch unterlassen, da er die sofortige Rodenbung eines Stückschens Blut zur Folge haben würde.

Als der kleine Zug sich dem Hauseingang näherte, trat Gertrud heraus. Sie hatte des Malers Stimme vernommen, als er dem Burschen gebot, stillzustehen, und einen ungewöhnlichen Vorgang ahnend, hatte sie die Besorgnis um den Gatten herbeigeführt. „Was gibt es, wen habt Ihr da?“ rief sie den Herren entgegen, die sie zu ihrer großen Erleichterung unterließ.

„Den Arbeiter Schmieder, gnädige Frau, den wir unter höchst verdächtigen Umständen im Park trafen. Er behauptet, sein Besuch gelte der Magd Diefel, und wir wollen nun von ihr nachhören, ob er die Wahrheit gesagt, entgegnete der Künstler.

„Och! hinaus, Diefel, solche Ausdrücke eignen sich nicht für Dich!“ bat Rheber.

Die junge Frau hörte aber nicht darauf, sondern nahm die mitgebrachte Kerze und ging nach dem Schlafzimmer, um den Hahn auszubreiten. „Macht Licht,“ sagte sie, „ich will hinauf und die Diefel holen.“

Rheber zündete etliche Gaslampen an, und der junge Baron gebot dem Arbeiter, sich auf die Bank im Hintergrund der Thür zu setzen, sich aber vor jeder verdächtigen Bewegung zu hüten. Und um diesem Befehl größeren Nachdruck zu geben, stellte er sich ihm in einiger Entfernung gegenüber, den Lauf des Revolvers auf seine Brust richtend, während er den Doktor bat, die Hausthüre zu verschließen und den Schlüssel vorsorglich in die Tasche zu stecken.

In den oberen Stockwerken machte sich jetzt große Unruhe bemerkbar, und bald darnach kam Gertrud die Treppe hinunter, gefolgt von der laut weinenden Diefel und anderen Dienersinnen.

„Diefel bestreitet, dem Schmieder einen nächtlichen Besuch gestattet zu haben, und ich fand sie in der Nähe der Küche meiner Jungfer, die sie seit zehn Uhr nicht mehr verlassen hat. Lotte bestätigt die Angaben des Mädchens,“ sagte die junge Frau, bleich vor Erregung.

„Sie kennen aber den Schmieder, er hat Ihnen Liebesanträge gemacht? Reden Sie furchtlos, Diefel!“ sagte Rheber gütig.

„Das hat er freilich gethan, trotzdem ich gar nicht darauf gehört und ihm gleich gesagt hab, daß ich mit ihm nichts zu thun haben will. Ich trüble Ruhe vor ihm; seit einem Vierteljahr verfolgt er mich auf Schritt und Tritt, so daß ich kaum mehr zum Hause hinaus mag. Die Köchin weiß es, ich hab' ihr oft meine Noth gesagt, und darum läßt sie mich auch in der Dunkelheit nimmer vor die Thüre,“ berichtete das Mädchen schluchzend.

„Die Diefel redet die Wahrheit, Herr Doktor, das kann ich ihr bezeugen und auch, daß sie ein braves, eingetragenes und fleißiges Mädel ist,“ ließ sich die Köchin vernehmen, die schon seit vielen Jahren in Rhebers Diensten stand.

„Das hat er freilich gethan, trotzdem ich gar nicht darauf gehört und ihm gleich gesagt hab, daß ich mit ihm nichts zu thun haben will. Ich trüble Ruhe vor ihm; seit einem Vierteljahr verfolgt er mich auf Schritt und Tritt, so daß ich kaum mehr zum Hause hinaus mag. Die Köchin weiß es, ich hab' ihr oft meine Noth gesagt, und darum läßt sie mich auch in der Dunkelheit nimmer vor die Thüre,“ berichtete das Mädchen schluchzend.

„Die Diefel redet die Wahrheit, Herr Doktor, das kann ich ihr bezeugen und auch, daß sie ein braves, eingetragenes und fleißiges Mädel ist,“ ließ sich die Köchin vernehmen, die schon seit vielen Jahren in Rhebers Diensten stand.

„Das hat er freilich gethan, trotzdem ich gar nicht darauf gehört und ihm gleich gesagt hab, daß ich mit ihm nichts zu thun haben will. Ich trüble Ruhe vor ihm; seit einem Vierteljahr verfolgt er mich auf Schritt und Tritt, so daß ich kaum mehr zum Hause hinaus mag. Die Köchin weiß es, ich hab' ihr oft meine Noth gesagt, und darum läßt sie mich auch in der Dunkelheit nimmer vor die Thüre,“ berichtete das Mädchen schluchzend.

„Die Diefel redet die Wahrheit, Herr Doktor, das kann ich ihr bezeugen und auch, daß sie ein braves, eingetragenes und fleißiges Mädel ist,“ ließ sich die Köchin vernehmen, die schon seit vielen Jahren in Rhebers Diensten stand.

„Das hat er freilich gethan, trotzdem ich gar nicht darauf gehört und ihm gleich gesagt hab, daß ich mit ihm nichts zu thun haben will. Ich trüble Ruhe vor ihm; seit einem Vierteljahr verfolgt er mich auf Schritt und Tritt, so daß ich kaum mehr zum Hause hinaus mag. Die Köchin weiß es, ich hab' ihr oft meine Noth gesagt, und darum läßt sie mich auch in der Dunkelheit nimmer vor die Thüre,“ berichtete das Mädchen schluchzend.

„Die Diefel redet die Wahrheit, Herr Doktor, das kann ich ihr bezeugen und auch, daß sie ein braves, eingetragenes und fleißiges Mädel ist,“ ließ sich die Köchin vernehmen, die schon seit vielen Jahren in Rhebers Diensten stand.

„Das hat er freilich gethan, trotzdem ich gar nicht darauf gehört und ihm gleich gesagt hab, daß ich mit ihm nichts zu thun haben will. Ich trüble Ruhe vor ihm; seit einem Vierteljahr verfolgt er mich auf Schritt und Tritt, so daß ich kaum mehr zum Hause hinaus mag. Die Köchin weiß es, ich hab' ihr oft meine Noth gesagt, und darum läßt sie mich auch in der Dunkelheit nimmer vor die Thüre,“ berichtete das Mädchen schluchzend.

„Die Diefel redet die Wahrheit, Herr Doktor, das kann ich ihr bezeugen und auch, daß sie ein braves, eingetragenes und fleißiges Mädel ist,“ ließ sich die Köchin vernehmen, die schon seit vielen Jahren in Rhebers Diensten stand.

„Das hat er freilich gethan, trotzdem ich gar nicht darauf gehört und ihm gleich gesagt hab, daß ich mit ihm nichts zu thun haben will. Ich trüble Ruhe vor ihm; seit einem Vierteljahr verfolgt er mich auf Schritt und Tritt, so daß ich kaum mehr zum Hause hinaus mag. Die Köchin weiß es, ich hab' ihr oft meine Noth gesagt, und darum läßt sie mich auch in der Dunkelheit nimmer vor die Thüre,“ berichtete das Mädchen schluchzend.

„Die Diefel redet die Wahrheit, Herr Doktor, das kann ich ihr bezeugen und auch, daß sie ein braves, eingetragenes und fleißiges Mädel ist,“ ließ sich die Köchin vernehmen, die schon seit vielen Jahren in Rhebers Diensten stand.

„Das Schmieder für diese Nacht um eine Zusammenkunft gebeten?“ sagte der Doktor das Verhör fort.

„Ja, in einem Briefe, den er mir gestern geschickt hat. Ich soll' nach Mitternacht am Fenster des Musikzimmers auf ihn warten, hat er geschrieben. Er habe eingesehen, daß er seinen rechten Lebenswandel führe, und es sei sein erster Vorsatz, anders zu werden. Darüber wolle er mit mir reden, und ich möch' nur ungesorgt kommen, er wolle sich ganz ehrbar betragen. Ich mein' aber, einem liebreichen Mannsbild ist nicht zu trauen, wenn's auch noch so schöne Reden führen kann,“ erklärte die Diefel mit einem jörnigen Blick auf den jungen Arbeiter, der sie höhnisch angrinste.

„Zieh aber nicht er ihr vertraulich zu und sagle: „Das ist alles dummes Zeug, Diefel, es hat Ihnen doch gefallen, daß ich hinter Ihnen her war, Sträuße gebracht hab' und—“

„Galtet den Mund, Schmieder, und erkläre uns lieber, was Ihr an dem Fensterladen herumzutreiben hattet. Als Ihr ihn geschlossen habt, müßte Ihr doch wissen, daß die Diefel nicht kommen wollte,“ fiel ihm Rheber in's Wort.

„Die Frau'sleut' jieren sich gern, und ich hab' gedacht, sie könnte vielleicht dahinter stehen. Darum bin ich auf den Vorprung gestiegen und hab' am Laden geklopft,“ erwiderte der Bursche ohne Zögern.

„Das ist eine Lüge! Ihr habt nicht an den Laden geklopft, wir müßten es gehört haben!“

„Getragt hab' ich, ganz sachte. Ge-klopft oder getragt, das ist eins.“

Der Doktor war unerschrocken, was er thun sollte: Schmieder der Polizei übergeben oder es bei einem Verweis bewenden lassen. Es konnte sich ja wirklich so verhalten, wie er sagte; es war sogar wahrscheinlich, daß es der Fall war, da er versucht hatte, in nähere Beziehungen zu dem Mädchen zu treten, und so entschied er sich dafür, Milde walten zu lassen. „Ihr habt gehört, wie die Diefel denkt, und wenn Ihr sie nochmals belästigt oder Euch auf verdächtigen Wegen finden laßt, habt Ihr keine Schonung mehr zu erwarten. Merkt es Euch!“ sagte Rheber.

Der junge Mensch, der einen weiten Mantel umhängen hatte, stand auf und wollte gehen, aber Rodig, der keinen Blick von ihm gewandt, wies ihn durch eine Handbewegung an, sich nicht von der Stelle zu rühren.

„Hans,“ sagte er hierauf, „wir wollen des Burschen Kleider durchsuchen lassen, ehe er das Haus verläßt. Sieh seine Taschen an, sie sind zum Plagen voll, wor weiß, was sich alles darin befindet!“

Als er diese Aufforderung vernahm, ging es wie ein Ruck durch des Arbeiters Glieder, und in sein, sich jählings veränderndes Gesicht trat ein solcher Ausdruck des Schreckens, daß Rheber es für angezeigt hielt, den empfangenen Rath zu befolgen. Er winkte einem der Diener, die sich inzwischen gleichfalls in der Thür eingefunden hatten, und dieser trat vor, um des Gebieters Auftrag zu vollziehen.

Die erste Entdeckung war die, daß Schmieder einen langen Lederbeutel an seinem Leibgurt befestigt trug, der eine ziemlich große Flasche mit Benzin, Berg und etliche Stride enthielt, sowie eine mit Chloroform gefüllte Blase. In den Manteltaschen aber fand sich eine Eisenkeule, ein Brechseisen und ein Bund Nachschlüssel.

„Nun sind wir über die Bedeutung und den Zweck dieses Besuchs vollständig im Klaren,“ rief Karl Rodig mit triumphirendem Lächeln, während die übrigen Anwesenden einander über die Entdeckung entsezt an schauten.

„Bindet den Kerl mit den Striden, die jedenfalls dazu dienen sollten, das arme Mädchen unschädlich zu machen, und dann wollen wir nach der Gendarmeriestation telefoniren.“

„Was ist Euch eingefallen, Schmieder, Ihr hattet doch sichere Arbeit und ein anständiges Auskommen?“ fragte der Doktor, auf den die soeben gemachten Entdeckungen eher niederschlagend, als erntend wirkten.

„Verschweide doch keine Worte, Hans, sondern führe Deine Frau in ihr Zimmer, sie sieht aus, als ob sie in Ohnmacht fallen wollte,“ verbot Rheber.

„Nein, nein, ich bleibe, bis Ma gehen, bin ich auch bleich, so fühle ich mich doch ganz wohl und kräftig. Gewiß, Hans, sorge nicht!“ rief Gertrud, den Arm in ihres Mannes legend, der voll Besorgnis an ihre Seite geilt war.

Schmieder, dem der beständig drohende Revolver und die vielen umherstehenden Menschen jeden Widerstand unmöglich machten, wurde von den Dienern an Händen und Füßen gebunden, worauf Rodig hinzutrat, die Stride auf ihre Haltbarkeit zu prüfen.

„Wir wollen nun hinauf, das Weiter zu befragen: Ihr aber bleibt ein wenig bei den Gefangenen! Hier, nehmen Sie meinen Revolver, Martin; sämtliche Rufe sind gelassen,“ sagte der Maler, indem er dem alten Manne die Waffe einhändigte.

Rheber begab sich in sein Zimmer, um den Tiefenthaler Gendarmenmeister von dem Vorfall zu benachrichtigen. Gertrud und der junge Baron aber gingen in den Salon, wo sie des Weiteren zu harren gedachten.

„Meinen Sie nicht, daß Schmieder angeklagt wurde zu diesem Verbrechen?“ fragte Gertrud nach einer Weile.

„Ein Maul gehalten!“ donnerte ihm der Wachmeister zu. Dann trat er an Rheber heran und sagte gedämpften Tones: „In einer halben Stunde bin

ich zurück, geb' nur bis an's Dorf mit. Inzwischen sollen die Arbeiter den Park abstreifen, habe ihnen bereits die erforderlichen Anweisungen erteilt.“

Das Durchsuchen des Parkes verlief resultatlos; so sorgsam jedes Gebüsch, jeder Winkel durchsucht wurde, es fand sich nichts Verdächtiges, und man neigte sich mehr und mehr der Ansicht zu, daß Schmieder keine Mitschuldigen habe, wenigstens keine, die sich an dem mißlungenen Streich handelnd betheiligten hätten. „Am guten Willen, mitzutheilen, daß's seinen Freunden wohl nicht geschieht, denn sie sind ebenso lieberliche Kerle wie er selber, aber er hat gewiß gemeint, ohne Hilfe fertig zu werden,“ sagte einer der Arbeiter.

Der Mann hatte diese Bemerkung zwar an Karl Rodig gerichtet, sie war aber auch zu des Doktors Ohren gedrungen, und näher tretend, fragte er: „Sagt mal, Kraus, denkt Ihr im vollen Ernst, daß es noch mehrere unter uns gibt, die einer solchen Schandthat fähig wären?“

„Ja, wohl, Herr Doktor, das denke ich, das denken wir alle! Derjenigen, die der Schmieder hierhergezogen hat, seine guten Freunde, taugen um keinen Pfennig mehr als er, und sie sind zu allem fähig, wenn dabei reiche Beute zu holen ist, oder sie dafür gut bezahlt werden.“ erwiderte der Mann feil.

(Fortsetzung folgt.)

Sichelwagen.

Raum ein anderer einzelner Zug aus der Geschichte des Alterthums prägt sich dem Gedächtniß so graulich ein, wie der Gebrauch der Sichelwagen bei den Ägyptern und Perfern. Es sind jene Wagen, deren Unterbau, Achsen und Räder mit scharfen Messern und Sicheln versehen waren, die in Masse andringend dem Fußvolk über am Boden liegenden Verwundeten grauenvolle Verletzungen beibringen mußten. Mit Unrecht werden aber die barbarischen Völker des Alterthums allein der Anwendung dieser grausamen Waffe angeklagt. Denn schon zu Ende der römischen Kaiserzeit tauchen diese Wagen wieder auf, und sie waren im frühen Mittelalter in den Kämpfen der italienischen Republikken unter sich und gegen die deutschen Kaiser allgemein üblich. Der berühmte Fahnenwagen von Mailand, der „Carroccio“, ist nichts anderes als ein Sichelwagen. Den Beweis hierfür hat sein Geringerer als Leonardi da Vinci geliefert. Dieser genialste Künstler umfaßte mit seinem nie rastenden Geiste alle Wissensgebiete, die seiner Kunst irgendwie verwandt waren. Er besaß eingehende Kenntnisse in der Geometrie, Optik, Physik, Mechanik und Anatomie. Er war ausgerechnet als Ingenieur, Architekt, Sänger und Lautenspieler, wie auch als Maler und Bildhauer. Zeugen davon sind die erhaltenen 16 Bände seiner Zeichnungen und Notizen, die bis 1796 ein werthvoller Besitz der Ambrosiana in Mailand waren, aber durch Napoleon den Ersten nach Paris entführt wurden und größtentheils verblieben. Dort nun finden sich auch die Zeichnungen aller nur denkbaren Kriegsmaschinen, die Leonardo vielleicht 1502, wo er als Kriegs- Ingenieur im Dienste des Cesare Borgia war, begonnen hat. Man sieht dort Sichelwagen sogar mit kleinen Kanonen darauf, ferner Mi-trailleusen, Revolverkanonen der einfachsten Art, mit Notizen über Zeit und Ort der Anwendung. Auch eine andere Kriegserfindung des Alterthums, die Brücke, die auf aufblasbaren Schläuchen ruht, steht dort wieder. Mit solchen Schlauchbrücken über-schritten schon Xenophon und nach ihm Alexander den Tigris, bei den Römern waren sie in Fällen der Noth ebenfalls gebräuchlich, und noch die modernen Reisenden veröffentlichen von Cuxtral und Tigris Photographien derselben einfachen Art der Ueberbrückung. Auch sonst bieten die Zeichnungen des Leonardo für die Geschichte der Kriegskunst sehr werthvolles Material. Man sieht dort, um nur etwas noch zu nennen, weiter gezeichnete Schutzhäuser für den Festungsangriff, Fangeisen für Vertheiligungszwecke und Sprengtunnel, um Feuer zu stiften, die Vorläufer der Bomben und Granaten.

— Ein Cuxtrian. „Wer war denn diese Dame, welche Du soeben so föhlich grüßtest?“ — „Die kennst Du nicht? Das ist ja Freund Kraus's zukünftige.“ — „Zukünftige? Na, eigentlich geh' ich mehr der Vergangenheit an.“

— Ein Cuxtrian. „Wer war denn diese Dame, welche Du soeben so föhlich grüßtest?“ — „Die kennst Du nicht? Das ist ja Freund Kraus's zukünftige.“ — „Zukünftige? Na, eigentlich geh' ich mehr der Vergangenheit an.“

— Ein Cuxtrian. „Wer war denn diese Dame, welche Du soeben so föhlich grüßtest?“ — „Die kennst Du nicht? Das ist ja Freund Kraus's zukünftige.“ — „Zukünftige? Na, eigentlich geh' ich mehr der Vergangenheit an.“

— Ein Cuxtrian. „Wer war denn diese Dame, welche Du soeben so föhlich grüßtest?“ — „Die kennst Du nicht? Das ist ja Freund Kraus's zukünftige.“ — „Zukünftige? Na, eigentlich geh' ich mehr der Vergangenheit an.“

— Ein Cuxtrian. „Wer war denn diese Dame, welche Du soeben so föhlich grüßtest?“ — „Die kennst Du nicht? Das ist ja Freund Kraus's zukünftige.“ — „Zukünftige? Na, eigentlich geh' ich mehr der Vergangenheit an.“

St. Jakobs Oel

heilt alle körperlichen Schmerzen, wie

Rheumatismus, Gicht, Berrenkungen, Querschnungen, Güstenschmerzen, Neuralgie.

Wirkt wie Zauber.

Es besiegt Schmerzen

Das beste Heilmittel in der Welt.

Etabliert seit 50 Jahren.

In 25 und 50 Cent's Größen.



ich zurück, geb' nur bis an's Dorf mit. Inzwischen sollen die Arbeiter den Park abstreifen, habe ihnen bereits die erforderlichen Anweisungen erteilt.“

Das Durchsuchen des Parkes verlief resultatlos; so sorgsam jedes Gebüsch, jeder Winkel durchsucht wurde, es fand sich nichts Verdächtiges, und man neigte sich mehr und mehr der Ansicht zu, daß Schmieder keine Mitschuldigen habe, wenigstens keine, die sich an dem mißlungenen Streich handelnd betheiligten hätten. „Am guten Willen, mitzutheilen, daß's seinen Freunden wohl nicht geschieht, denn sie sind ebenso lieberliche Kerle wie er selber, aber er hat gewiß gemeint, ohne Hilfe fertig zu werden,“ sagte einer der Arbeiter.

Der Mann hatte diese Bemerkung zwar an Karl Rodig gerichtet, sie war aber auch zu des Doktors Ohren gedrungen, und näher tretend, fragte er: „Sagt mal, Kraus, denkt Ihr im vollen Ernst, daß es noch mehrere unter uns gibt, die einer solchen Schandthat fähig wären?“

„Ja, wohl, Herr Doktor, das denke ich, das denken wir alle! Derjenigen, die der Schmieder hierhergezogen hat, seine guten Freunde, taugen um keinen Pfennig mehr als er, und sie sind zu allem fähig, wenn dabei reiche Beute zu holen ist, oder sie dafür gut bezahlt werden.“ erwiderte der Mann feil.

(Fortsetzung folgt.)

Sichelwagen.

Raum ein anderer einzelner Zug aus der Geschichte des Alterthums prägt sich dem Gedächtniß so graulich ein, wie der Gebrauch der Sichelwagen bei den Ägyptern und Perfern. Es sind jene Wagen, deren Unterbau, Achsen und Räder mit scharfen Messern und Sicheln versehen waren, die in Masse andringend dem Fußvolk über am Boden liegenden Verwundeten grauenvolle Verletzungen beibringen mußten. Mit Unrecht werden aber die barbarischen Völker des Alterthums allein der Anwendung dieser grausamen Waffe angeklagt. Denn schon zu Ende der römischen Kaiserzeit tauchen diese Wagen wieder auf, und sie waren im frühen Mittelalter in den Kämpfen der italienischen Republikken unter sich und gegen die deutschen Kaiser allgemein üblich. Der berühmte Fahnenwagen von Mailand, der „Carroccio“, ist nichts anderes als ein Sichelwagen. Den Beweis hierfür hat sein Geringerer als Leonardi da Vinci geliefert. Dieser genialste Künstler umfaßte mit seinem nie rastenden Geiste alle Wissensgebiete, die seiner Kunst irgendwie verwandt waren. Er besaß eingehende Kenntnisse in der Geometrie, Optik, Physik, Mechanik und Anatomie. Er war ausgerechnet als Ingenieur, Architekt, Sänger und Lautenspieler, wie auch als Maler und Bildhauer. Zeugen davon sind die erhaltenen 16 Bände seiner Zeichnungen und Notizen, die bis 1796 ein werthvoller Besitz der Ambrosiana in Mailand waren, aber durch Napoleon den Ersten nach Paris entführt wurden und größtentheils verblieben. Dort nun finden sich auch die Zeichnungen aller nur denkbaren Kriegsmaschinen, die Leonardo vielleicht 1502, wo er als Kriegs- Ingenieur im Dienste des Cesare Borgia war, begonnen hat. Man sieht dort Sichelwagen sogar mit kleinen Kanonen darauf, ferner Mi-trailleusen, Revolverkanonen der einfachsten Art, mit Notizen über Zeit und Ort der Anwendung. Auch eine andere Kriegserfindung des Alterthums, die Brücke, die auf aufblasbaren Schläuchen ruht, steht dort wieder. Mit solchen Schlauchbrücken über-schritten schon Xenophon und nach ihm Alexander den Tigris, bei den Römern waren sie in Fällen der Noth ebenfalls gebräuchlich, und noch die modernen Reisenden veröffentlichen von Cuxtral und Tigris Photographien derselben einfachen Art der Ueberbrückung. Auch sonst bieten die Zeichnungen des Leonardo für die Geschichte der Kriegskunst sehr werthvolles Material. Man sieht dort, um nur etwas noch zu nennen, weiter gezeichnete Schutzhäuser für den Festungsangriff, Fangeisen für Vertheiligungszwecke und Sprengtunnel, um Feuer zu stiften, die Vorläufer der Bomben und Granaten.

— Ein Cuxtrian. „Wer war denn diese Dame, welche Du soeben so föhlich grüßtest?“ — „Die kennst Du nicht? Das ist ja Freund Kraus's zukünftige.“ — „Zukünftige? Na, eigentlich geh' ich mehr der Vergangenheit an.“

— Ein Cuxtrian. „Wer war denn diese Dame, welche Du soeben so föhlich grüßtest?“ — „Die kennst Du nicht? Das ist ja Freund Kraus's zukünftige.“ — „Zukünftige? Na, eigentlich geh' ich mehr der Vergangenheit an.“

— Ein Cuxtrian. „Wer war denn diese Dame, welche Du soeben so föhlich grüßtest?“ — „Die kennst Du nicht? Das ist ja Freund Kraus's zukünftige.“ — „Zukünftige? Na, eigentlich geh' ich mehr der Vergangenheit an.“

— Ein Cuxtrian. „Wer war denn diese Dame, welche Du soeben so föhlich grüßtest?“ — „Die kennst Du nicht? Das ist ja Freund Kraus's zukünftige.“ — „Zukünftige? Na, eigentlich geh' ich mehr der Vergangenheit an.“

— Ein Cuxtrian. „Wer war denn diese Dame, welche Du soeben so föhlich grüßtest?“ — „Die kennst Du nicht? Das ist ja Freund Kraus's zukünftige.“ — „Zukünftige? Na, eigentlich geh' ich mehr der Vergangenheit an.“

— Ein Cuxtrian. „Wer war denn diese Dame, welche Du soeben so föhlich grüßtest?“ — „Die kennst Du nicht? Das ist ja Freund Kraus's zukünftige.“ — „Zukünftige? Na, eigentlich geh' ich mehr der Vergangenheit an.“

— Ein Cuxtrian. „Wer war denn diese Dame, welche Du soeben so föhlich grüßtest?“ — „Die kennst Du nicht? Das ist ja Freund Kraus's zukünftige.“ — „Zukünftige? Na, eigentlich geh' ich mehr der Vergangenheit an.“

— Ein Cuxtrian. „Wer war denn diese Dame, welche Du soeben so föhlich grüßtest?“ — „Die kennst Du nicht? Das ist ja Freund Kraus's zukünftige.“ — „Zukünftige? Na, eigentlich geh' ich mehr der Vergangenheit an.“

— Ein Cuxtrian. „Wer war denn diese Dame, welche Du soeben so föhlich grüßtest?“ — „Die kennst Du nicht? Das ist ja Freund Kraus's zukünftige.“ — „Zukünftige? Na, eigentlich geh' ich mehr der Vergangenheit an.“

— Ein Cuxtrian. „Wer war denn diese Dame, welche Du soeben so föhlich grüßtest?“ — „Die kennst Du nicht? Das ist ja Freund Kraus's zukünftige.“ — „Zukünftige? Na, eigentlich geh' ich mehr der Vergangenheit an.“

— Ein Cuxtrian. „Wer war denn diese Dame, welche Du soeben so föhlich grüßtest?“ — „Die kennst Du nicht? Das ist ja Freund Kraus's zukünftige.“ — „Zukünftige? Na, eigentlich geh' ich mehr der Vergangenheit an.“

— Ein Cuxtrian. „Wer war denn diese Dame, welche Du soeben so föhlich grüßtest?“ — „Die kennst Du nicht? Das ist ja Freund Kraus's zukünftige.“ — „Zukünftige? Na, eigentlich geh' ich mehr der Vergangenheit an.“

— Ein Cuxtrian. „Wer war denn diese Dame, welche Du soeben so föhlich grüßtest?“ — „Die kennst Du nicht? Das ist ja Freund Kraus's zukünftige.“ — „Zukünftige? Na, eigentlich geh' ich mehr der Vergangenheit an.“

— Ein Cuxtrian. „Wer war denn diese Dame, welche Du soeben so föhlich grüßtest?“ — „Die kennst Du nicht? Das ist ja Freund Kraus's zukünftige.“ — „Zukünftige? Na, eigentlich geh' ich mehr der Vergangenheit an.“

— Ein Cuxtrian. „Wer war denn diese Dame, welche Du soeben so föhlich grüßtest?“ — „Die kennst Du nicht? Das ist ja Freund Kraus's zukünftige.“ — „Zukünftige? Na, eigentlich geh' ich mehr der Vergangenheit an.“

— Ein Cuxtrian. „Wer war denn diese Dame, welche Du soeben so föhlich grüßtest?“ — „Die kennst Du nicht? Das ist ja Freund Kraus's zukünftige.“ — „Zukünftige? Na, eigentlich geh' ich mehr der Vergangenheit an.“

— Ein Cuxtrian. „Wer war denn diese Dame, welche Du soeben so föhlich grüßtest?“ — „Die kennst Du nicht? Das ist ja Freund Kraus's zukünftige.“ — „Zukünftige? Na, eigentlich geh' ich mehr der Vergangenheit an.“